

Fritz Steinbock (Asfrid, ORD)

Die Freiheit eines Heidenmenschen

Inhalt und Gründe der „Leitidee freies Heidentum“ des ORD

Den Begriff „Leitidee freies Heidentum“ habe ich für den Odinic Rite Deutschland (ORD) geprägt, um nach neun Jahren Praxistest einem Kind einen Namen zu geben, mit dem wir von Anfang an schwanger gingen: Heidentum – in unserem Fall germanisches – soll eine freie Religion sein, frei von Dogmen und Vorschriften, Priester-Autorität und spirituellen Zwängen und Grenzen. Für den Internet-Auftritt des ORD (www.odinc-rite.de) habe ich die „Leitidee freies Heidentum“ in sechs Punkten zusammengefasst:

- Freie Religionsvermittlung ohne Dogmen und Lehrsätze
- Freie Gestaltung der persönlichen Religiosität
- Freie Meinungsbildung zu ethischen und politischen Fragen
- Gleiche Rechte aller Mitglieder ohne Ränge und Grade
- Gleicher Zugang zu den Göttern ohne Mittler und spirituelle Führer
- Gemeinsame Ritualgestaltung durch frei gewählte Kultleiter

Diese Punkte werden im einzelnen zu besprechen sein. Zuvor aber muss gesagt werden, dass das Verständnis des Heidentums als freie Religion nicht auf den ORD beschränkt ist. Einige andere Gruppen verfolgen in der Praxis weitgehend die gleichen Ziele, aber auch Gruppen, die damit verglichen autoritär und dogmatisch agieren, betonen die Freiheit des Heidentums. Sie hat einen nicht unwesentlichen Anteil an der Attraktivität heidnischer Religionen (oder was dafür gehalten wird) und spielt eine wichtige Rolle im Selbstbild moderner Heiden, die damit häufig vor allem vom Christentum abgrenzen.

Freiheitsbestrebungen sind indes auch im christlichen Lager der Gegenwart unübersehbar. Sie ziehen sich durch alle Formen, in denen Religion im Europa von heute bevorzugt angenommen wird. Freiheit in religiösen Belangen erscheint daher auch als ein Teil des Zeitgeistes. Bevor wir näher auf die „Leitidee freies Heidentum“ eingehen, muss daher gefragt werden, ob Heiden von heute in ihrem Freiheitssinn einfach Kinder der Gegenwart sind oder ob die Freiheit, die sie meinen, auch einen realen Grund in der Traditionen ihrer Ahnen hat, auf die sie sich stets berufen.

Privatreligion und „Recht und Sitte“

Dabei muss man zunächst eine Unterscheidung treffen: Freiheit ist nicht gleich Privatheit von Religion. Letztere ist ein Produkt der Neuzeit, das sich der bitteren Erfahrung der Religionskriege und der politischen Trennung von Staat und Kirche verdankt, die es in „vorchristlichen“ Gesellschaften nicht gab. Religion war öffentlich und von öffentlichem Interesse. Sie diente zwar auch privaten Anliegen – Fundstellen wie die germanischen Opfermoore in Deutschland und Skandinavien oder auch römische und griechischen Tempelbezirke sind voll von den kleinen Gaben privater Besucher – und hatte einen wichtigen, für die individuelle Tradierung wohl sogar entscheidenden Teil in den privaten Haus- und Familienkulten, doch sie diente mindestens ebenso auch dem Heil der Gemeinschaft: der Sippe, des Stammes, der Gemeinde, des Volkes und Staates. Den Segen der Götter für das Kollektiv zu bewahren, war

Teil der Gesellschaft und Politik. Religion war untrennbar davon. Religionszugehörigkeit war daher vom sozialen Verband bestimmt, dem man angehörte.

Die Freiheit eines Heidenmenschen ist also nicht in der freien Wahl der Götter und Riten zu suchen, die jeder nach seinen persönlichen Vorlieben und Überzeugungen privat treffen würde. Diese Möglichkeit eröffnete sich historisch in größerem Ausmaß nur einmalig in der römischen Kaiserzeit, als mit der Auflösung der traditionellen Gemeinschaften im zentralisierten Imperium auch die gemeinschaftsgebundenen Riten verblassten und Sonderkulte entstanden, die sich unabhängig davon an den Einzelnen wandten und ihm ein privates Erleuchtungs- und Heilsangebot machten. Nur in dieser speziellen historischen Situation – wenngleich unter einer allgemeinen Voraussetzung, der Nichtunterscheidung von „wahren und falschen“ Göttern, die wir noch als ein Grundmerkmal heidnischer Religionen kennen lernen werden – war in „vorchristlicher“ Zeit Religion privat wählbar. Ansonsten war sie, wie Bernhard Maier den isländischen Gesetzessprecher Thorgeir auf dem Althing des Jahres 1000 zitiert, ein Teil von „Recht und Sitte“ (*lög ok síðr*) der ganzen Gesellschaft.

Wenn also nicht in der Wahl zwischen den Religionen, so muss die Freiheit des Heidentums, wenn es sie gab, in ihm selbst, im System und Charakter jeder einzelnen heidnischen Religionsform und im Wesen der Religiosität heidnischer Art im allgemeinen zu finden sein.

Was überhaupt heidnisch ist

Um das zu untersuchen, müssen wir zuerst definieren, was überhaupt „heidnisch“ ist. Die Begriffsbildung selbst hilft uns dabei nicht weiter. Sowohl der ursprüngliche Begriff, der aus der biblischen Bezeichnung *gojim* (Völker, d.h. andere, fremde Völker) übernommen, wortgetreu übersetzt (griechisch *ethne*, lateinisch *gentes* oder *nationes*, gotisch *þiudô*) und ohne Rücksicht auf die Verschiedenheit ihrer Religionen auf alle angewandt wurde, die nicht zum alten oder neuen „Volk Gottes“ gehörten, als auch spätere Bezeichnungen wie lateinisch *paganus* (geprägt von Tertullian im militärsprachlichen Sinn von „Zivilist“ im Gegensatz zum *miles Christi*) oder gotisch *haiþns* bzw. *haiþnô* (fremd), das im Sinn von „heidnisch“ in alle germanischen Sprachen (and. *heidano*, engl. *heathen*, nord. *heiðinn*) übergang, drücken nur aus, dass die derart Genannten aus christlicher Sicht Andere, Fremde waren. Eine inhaltliche Charakteristik lässt sich daraus nicht ableiten.

Das ändert sich, wenn wir die historisch besondere Gegenüberstellung von Heiden und Christen durch die allgemeine religionswissenschaftliche Unterscheidung zwischen primären und sekundären Religionen ersetzen, die der evangelische Theologe und Religionsethnologe Theo Sundermeier angeregt und der Ägyptologe Jan Assmann weiter vertieft hat. In einfachster Form ist es die Unterscheidung zwischen „gewachsenen“ und „gestifteten“, traditionellen und systematischen Religionen, stammes-, volks- oder kulturspezifischen und universalistischen „Weltreligionen“. Die primären sind nicht nur die älteren, sondern laut Sundermeier „so etwas wie die Basisreligiosität aller Religionen“, von der sich die sekundären „in einem Revolutionsakt“, wie Assmann schreibt, abgewandt haben.

Er bezeichnet diesen Akt als „eine Wende, die entscheidender als alle politischen Veränderungen die Welt bestimmt hat, in der wir heute leben“, und führt weiter aus: „Primäre Religionen sind über Jahrhunderte und Jahrtausende historisch gewachsen im Rahmen einer Kultur, Gesellschaft und meist auch Sprache, mit der sie unablöslich verbunden sind ... Sekundäre Religionen dagegen sind Religionen, die sich einem Akt der Offenbarung und Stiftung verdanken, auf den primären Religionen aufbauen und sich typischerweise gegen diese abgrenzen, indem sie sie zu Heidentum, Götzendienst und Aberglauben erklären.“

Das Entscheidende und „eigentlich Neue“ sieht Assmann aber im „emphatischen Wahrheitsbegriff“ der sekundären Religionen, die er aufgrund ihrer „antagonistischen Energie“ gegenüber den primären auch als „Gegenreligionen“ bezeichnet: „Sie alle beruhen auf einer Unter-

scheidung wahrer und falscher Religion und verkünden auf dieser Basis eine Wahrheit, die sich nicht ergänzend neben andere Wahrheiten, sondern alle anderen traditionellen oder konkurrierenden Wahrheiten in den Bereich des Falschen stellt ... Aus der welterschließenden Kraft dieser offenbarten Wahrheit schöpfen die neuen oder sekundären Religionen ihre antagonistische Energie, die es ihnen möglich macht, das Falsche zu erkennen und auszugrenzen und das Wahre in ein normatives Gebäude von Richtlinien, Dogmen, Lebensregeln und Heilslehren auszubuchstabieren.“

Ein solches „normatives Gebäude“ kommt erst in den sekundären Religionen auf und fehlt in den primären, von denen Assmann namentlich „die Kult- und Götterwelten der ägyptischen, babylonischen und griechisch-römischen Antike“ aufzählt. Am Platz des germanischen Heidentums in dieser Gegenüberstellung lässt Bernhard Maier keinen Zweifel, wenn er erklärt, es sei „nicht anzunehmen, dass lehrhafte Ausformulierungen von Glaubensinhalten in der Religion der Germanen eine nennenswerte Rolle spielten, da ihr – im Gegensatz zum Christentum – die spezifischen Voraussetzungen für eine solche Entwicklung fehlten.“

Freie Religionsvermittlung ohne Dogmen und Lehrsätze

Vor diesem Hintergrund erklärt sich der erste Grundsatz der „Leitidee freies Heidentum“ von selbst. Wir lehnen Dogmen und Lehrsätze ab, weil es sie in primären Religionen schlicht und einfach nicht gibt und unter den von Assmann genannten Voraussetzungen auch gar nicht geben kann. Heidentum ist traditionelle Religion, die nicht durch festgeschriebene Lehrsätze, sondern immer nur, wie der Begriff sagt, durch die lebendige Tradition der Gemeinschaft vermittelt wurde: durch die Vorbilder in Familie und Öffentlichkeit, das Hineinwachsen in die religiösen Sinnbezüge, die sich dadurch nach und nach selbst enthüllen, die geschichtliche Überlieferung und vor allem durch Mythos und Kult, die ihre Zuhörer und Teilnehmer in der lebendigen Praxis selbst erfahren lassen, worum es geht.

Kultische Riten sind nicht nur ein Ausdruck der Religion, sondern ihr zentraler Kern, der uns mit den Göttern verbindet und ihre Gegenwart erfahren lässt. Sie sind Kommunikation und Begegnung, in der sich die Götter zeigen. Die Mythen wiederum stellen sie uns in ihren Handlungen vor und lassen daran lebendig ihr Wesen erleben, ähnlich wie wir den Charakter eines Menschen an seinen Taten erkennen. Auch abstrakte Begriffe wie Schicksal, Ehre oder Heil werden in der mythischen Erzählung durch die Ereignisse fassbar, in denen sie sich realisieren.

Mythen können daher nicht durch Deutungen und Erklärungen auf lineare Begriffe reduziert werden, die sich als Lehrsätze ausformulieren ließen. Selbst unter genauester Anlehnung an die überlieferten Texte ginge dabei gerade das Wesentliche, die unmittelbare Erlebbarkeit der geschilderten Handlungen und Ereignisse, unersetzbar verloren. Man kann jedoch über ihre Inhalte und Bedeutungen – über die Erfahrungen, die man durch sie gemacht hat – auch in philosophischen, historischen oder anderen Begriffen sprechen, in denen sie reflektiert und von anderer Seite beleuchtet werden. Das geschah immer schon und ist heute zum Verständnis der Überlieferung unerlässlich. Zur Religionsvermittlung gehören daher auch Reflexionen und Erläuterungen, doch sie können stets nur eine Ergänzung und Hilfestellung und nie eine „Lehre“ sein, deren Sätze man „glaubt“.

Würden wir Glaubens- und Lehrsätze aufstellen, so würde sich dadurch der Charakter unserer Religion grundlegend ändern. Sie würde den Charakter einer sekundären Religion annehmen, die zwangsläufig auch deren „eigentlich neuen“, dem Wesen der primären Religionen fremden „emphatischen Wahrheitsbegriff“ besäße, da Dogmen und Lehrsätze per se eine Unterscheidung zwischen Wahr und Falsch treffen. Damit haben sie den Wahrheitsbegriff der sekundären Religionen entweder bereits zur Voraussetzung oder öffnen ihm eine Tür, die sich nicht mehr schließen lässt.

Die von neuheidnischen Esoterikern gehegte Vorstellung von „heidnischen Glaubenslehren“, die mit priesterlicher Autorität vertreten werden, ist von daher als eine grobe Verfälschung zu werten, die ihren Ursprung in einem sekundären Religionsverständnis hat und dem Wesen des Heidentums völlig zuwider läuft. Schon der Begriff selbst ist ein Widerspruch in sich, denn so wenig wie eine „ausbuchstabierte“ Lehre kannten die heidnischen Religionen natürlich auch einen „Glauben“ an sie. Dies bestätigt auch Maier, nach dessen Analyse sich das althochdeutsche Wort *gilouben* im religiösen Gebrauch „in vorchristlicher Zeit vermutlich nur auf das Vertrauen und Sichanvertrauen“ bezog und erst im Hochmittelalter unter dem Einfluss der kirchlichen Lehre den Sinn des „Fürwahrhaltens“ annahm, der zuvor mit *wānen* (wähnen) ausgedrückt wurde.

Dass es in heidnischen Religionen gar nicht um „Glauben“ ging, erläutert besonders deutlich Reinhard Falter, der den jüngeren „Offenbarungsreligionen“ die älteren als „Erfahrungsreligionen“ gegenüber stellt. Der Satz „Wir glauben nicht mehr an Götter“ sei ein Missverständnis: „Die Kelten, Griechen, Römer, Germanen glaubten auch nicht an ihre Götter, sie erfuhren diese, und sie bemühten sich, diesen Erfahrungen gerecht zu werden.“ Fast gleichlautend schreibt auch Assmann: „Die alten Ägypter haben wie alle anderen Anhänger primärer Religionen nicht an ihre Götter geglaubt, sondern von ihren Göttern gewusst, und dieses Wissen war nicht über ‚wahr und falsch‘ definiert, sondern ließ viele in unseren Augen widersprüchliche Aussagen nebeneinander zu.“

Dies führt uns zum zweiten Grundsatz der „Leitidee freies Heidentum“:

Freie Gestaltung der persönlichen Religiosität

Reinhard Falters Begriff der Erfahrungsreligion hat wie kein anderer akademischer Terminus Eingang in die moderne „Heidenszene“ und dort verschiedene Deutungen gefunden. Er wird ebenso wie zur Erklärung der Bedeutung von Kult und Mythos als Erfahrung der Götter, wie ich es hier getan habe, auch zur Begründung subjektivistischer Positionen und sogar im Sinn von „Mysterienreligion“ verwendet. Diese unterschiedliche Rezeption mag nicht im Sinn Falters sein, der sich selbst auf Erfahrungen in der Natur und im Kult bezieht, zeigt aber, wie vielfältig „Erfahrung der Götter“ oder allgemein „religiöse Erfahrung“ aufgefasst und erlebt werden kann. Vor allem aber gilt: Erfahrung muss jeder selbst machen. Sie lässt sich steuern, doch niemals vollständig vorherbestimmen.

Eine Erfahrungsreligion kann daher nicht nur, sondern muss sogar „in unseren Augen widersprüchliche Aussagen“ nebeneinander zulassen, denn nur so ist es für den einzelnen möglich, seiner persönlichen Erfahrung „gerecht zu werden“. Das heißt aber, dass sich das Heidentum als Gemeinschaftsreligion nicht über die innere, subjektive Seite der Religiosität definieren kann, wie es andere tun, die sich auf den gemeinsamen Glauben an die gleichen Lehrsätze und die daraus erwachsenden gleichen Hoffnungen und Heilserwartungen gründen. Diese „Innenseite“ ist im Heidentum individuell verschieden. Gemeinsamkeit kann es daher nur in „äußeren“, objektiven Gegebenheiten gewinnen – in einem Selbstverständnis als Teil von „Recht und Sitte“, wie es bereits erwähnt wurde.

Zu diesem Verständnis, das nach der Christianisierung in der rückblickenden Bezeichnung des germanischen Heidentums als „alte Sitte“ (*forǹ síðr*) wiederkehrt, erklärt Maier: „Wie im antiken Rom erscheint ‚Religion‘ also auch bei den Germanen weniger als eine Sache der individuellen und privaten Überzeugung als vielmehr des gemeinschaftlich und öffentlich vollzogenen Kults, dessen Wirksamkeit man von der inneren Einstellung der Beteiligten unabhängig glaubte.“ Im antiken Rom konnte das so weit gehen, dass selbst Priesterämter von der persönlichen Einstellung unabhängig waren, wie der britische Altertumswissenschaftler Robert M. Ogilvie ausführt und dazu erklärt: „Ein Römer durfte über seine Götter denken, was er wollte; wichtig war nur, welche Kulthandlungen er vollzog.“

Primäre Religionen, so bescheinigt ihnen Assmann generell, sind „Kultreligionen“. Anstelle von Offenbarung und Glauben wie in den sekundären, die auch durchwegs „Buchreligionen“ sind, steht im Mittelpunkt des Heidentums die Verehrung der Götter. Religion – vom Heiden Cicero von *relegere*, dem Wiederholen der Ritualtexte, angeleitet – wird in erster Linie als Religionsausübung, als praktisches Handeln verstanden, das Religion nicht nur ausdrückt, sondern die Religion selbst ist – nicht die ganze, aber entscheidende Kernbereich, den alle ihre Angehörigen teilen und gemeinsam vollziehen. Die Teilnahme den gemeinschaftlichen Riten, die für das Heil der Gemeinschaft wichtig sind, ist auch die einzige religiöse Pflicht, die „vorchristliche“ Gesellschaften einfordern.

Alles andere unterliegt der persönlichen Entscheidung. So wenig wie „Glauben“ verlangen traditionelle heidnische Religionen auch von allen verbindlich die Teilnahme an bestimmten spirituellen Übungen oder Einweihungen, die Aneignung spezieller Kenntnisse und Fähigkeiten oder eine bestimmte Intensität oder Gestaltung der persönlichen Rituale, die jeder für sich oder seine Familie vollzieht.

Das germanische Heidentum besteht selbstverständlich nicht nur aus dem Gemeinschaftskult, der sich auf einige wenige kultische Feste im Jahr beschränkt. Die schon erwähnten Moorfunde bezeugen auch eine Vielzahl privater Opfer. Im Norden verehrten viele eine besondere Gottheit als *fulltrúi* („jemand, dem man voll vertraut“) und bauten zu ihr eine intensive persönliche Beziehung auf. Zur germanischen Tradition gehören auch Weissagung, Spruchzauber (*galdr*, ursprünglich jeder laut gesprochene rituelle Text), die „Siedekunst“ (*seiðr*), wie ursprünglich wohl als Brauen von medizinischen und magischen Tränken, später aber die Magie im allgemeinen genannt wurde, ekstatische und schamanische Riten, auf die mythische Hinweise deuten, und natürlich die Runen., die sowohl kultisch als auch magisch und divinatorisch verwendet werden können.

All das ist im germanischen Heidentum möglich, aber es ist nicht erforderlich, um germanischer Heide zu sein. Nicht jeder alte Germane war schließlich Runenmeister. Laut Tacitus scheint zwar zumindest eine einfache Form des Runenorakels allgemein verbreitet gewesen zu sein, komplexere Aufgaben waren nach der Eigils saga Skallagrimssonar aber ebenso Sache von Spezialisten wie Seherkunst und Magie, die laut Kurt Oertel genau unterschieden wurden: Eine *völva* (Seherin) war keine *seiðkona* (Magierin) und umgekehrt – jede war auf ihr „Fach“ spezialisiert und im anderen vermutlich unbedarft. Daher wäre es einfach unsinnig, von jedem zu verlangen, sich mit all diesen Dingen zu beschäftigen, ganz abgesehen davon, dass dies die Gemeinschaft auch gar nichts angeht.

Nach dem Prinzip der Kultreligion ist jeder ein germanischer Heide, der die germanischen Götter verehrt. Was er sonst noch tut, ist seine persönliche Sache. Jeder kann über den Kult der Gemeinschaft hinaus nach persönlichem Ermessen private Rituale anhalten, einen *fulltrúi* verehren, Runenkunde oder Magie betreiben – aber niemand muss das tun. Weder die Tradition noch die Götter verlangen es. Die Götter fordern nur, dass ihnen für ihre Segnungen die angemessene Ehre erwiesen wird. Dies ist die „Treue zu den Göttern“ (*Ásatrú*), für die eine heidnische Gemeinschaft Sorge zu tragen hat. Alles darüber hinaus ist eine Frage der persönlichen Religiosität, die jeder für sich selbst beantworten muss.

Exkurs: Fremde Götter und Rituale

Im Zusammenhang mit der freien Gestaltung der persönlichen Religiosität stellt sich oft auch die Frage, wie weit sie die Integration von Gottheiten, Ritualen und anderen Praktiken zulässt, die außerhalb der germanischen Tradition stehen. Dafür gilt grundsätzlich, dass der Satz „Du sollst keine Götter neben mir haben“ ebenfalls außerhalb der germanischen Tradition steht. Er ist ein Kernsatz der „gegenreligiösen“ Ab- und Ausgrenzung „falscher“ Götter durch die sekundären Religionen. In den primären gilt „die Hauptsorge“, wie Assmann schreibt, nicht

„der Gefahr, falsche Götter anzubeten, sondern ganz im Gegenteil der Möglichkeit, eine wichtige Gottheit zu vernachlässigen. Fremde Religionen haben grundsätzlich den gleichen Wahrheitswert wie die eigene, und man geht davon aus, dass zwischen den eigenen und den fremden Göttern Beziehungen der Übersetzbarkeit bestehen.“

Diese „Übersetzbarkeit“ ist ein Begriff, den Assmann anstelle der oft erwähnten „Toleranz“ des Heidentums vorschlägt: Toleranz sei die Duldung von etwas, das mit den eigenen Anschauungen unvereinbar sei. Die antiken Völker aber hätten die Religionen der anderen „als grundsätzlich mit der eigenen vereinbar empfunden.“ Assmann verweist drauf, dass seit der Zeit der Sumerer Götternamen übersetzt wurden, zuerst von einer Sprache in die andere, dann auch von einer Religion in die andere.

Bekannt ist diese Praxis durch die *interpretatio romana*, bei der die Römer fremden Göttern die Namen römischer gaben, denen sie ähnlich schienen, oft nur wegen einer einzigen Eigenschaft. So wurde Wodan als Mercurius bezeichnet, weil beide Totenführer sind, Donar wegen seiner mythischen Körperkraft als Hercules, Teiwaz als Mars. Die Übersetzung wurde akzeptiert und funktionierte auch in die Gegenrichtung: Friesische Legionäre setzten am Hadrianswall einen Weihestein für „Mars Thingsus“, bei der Übernahme der römischen Wochentage noch in heidnischer Zeit wurden der *dies Martis* zum Tius-Tag, der *dies Mercurii* zum Wodans-Tag und der *dies Veneris* zum Frija-Tag. Nur der *dies Saturni* blieb lange beim Original (engl. *Saturday*), da Saturn „unübersetzbar“ war.

Die „Übersetzbarkeit“ der Götter wird oft so gedeutet, dass sie an sich dieselben seien und nur verschieden benannt würden, wie es etwa die Gleichung „Nerthum id est Terram Matrem“ bei Tacitus suggeriert oder Varro sagt, dass es „auf den Namen nicht ankäme, solange nur dieselbe Sache gemeint ist.“ Es ist aber fraglich, ob dies mehr als ein literarischer Topos war. In der religiösen Praxis zeigen sich die „übersetzten“ Götter als durchaus selbstständig und nicht austauschbar. Wenn die friesischen Legionäre ihren Stein ausdrücklich „Mars Thingsus“ und nicht einfach Mars setzten, andere Soldaten der römischen Armee neben dem Staatsgott Jupiter dem syrischen Jupiter Dolichenus einen eigenen Kult weihten oder generell in Rom fremde Götter wie die anatolische Magna Mater formell eingeführt wurden, bedeutet dies offensichtlich, dass sie als eigenständig angesehen wurden. Verschiedene Kulte für Götter, die letztlich dieselben wären, ergäben wenig Sinn.

Die Götter sind also vereinbar, aber nicht austauschbar. Fremde Götter, die nach heidnischem Denken – wie immer man sich das erklärt – genauso existieren wie die eigenen, können neben ihnen verehrt werden, aber nicht an ihrer Stelle. Es sind bei aller Ähnlichkeit und „Übersetzbarkeit“ dennoch andere, eigene Götter, die eine eigenständige Persönlichkeit haben und auch einen eigenen Kult haben sollten. Man kann sie zusätzlich zu den eigenen verehren, denn die Götter sind nicht „eifersüchtig“ auf die Ehren, die anderen erwiesen werden – solange ihnen selbst die gebührende Ehre nicht versagt wird.

Die Ehre der Götter ist auch das Maß, an dem die Integration fremder oder neuer Praktiken in Kult, Magie oder spirituellen Übungen gemessen werden muss. Unvereinbar mit dem germanischen Heidentum ist alles, was die Ehre der Götter verletzt, wie es etwa „Beschwörungen“ im Sinn einer Magie tun, die „Wesenheiten“ unter den Willen des Magiers zwingen will. Auch Praktiken, die sich gegen Freiheit und Würde von Menschen richten, sind mit der germanischen Ethik der Ehre nicht vereinbar. Alles aber, das die Ehre der Götter, der Gemeinschaft oder anderer Wesen nicht berührt, muss wertfrei betrachtet werden. Es steht jedem frei, ob er sich damit befassen will oder nicht.

Der Odinic Rite Deutschland legt aber Wert darauf, dass die persönliche Religiosität von der Kultpraxis und Religionsvermittlung der Gemeinschaft strikt getrennt wird. Wie auch immer einzelne seiner Mitglieder mit Göttern und Praktiken anderer Traditionen umgehen, der ORD als Gemeinschaft widmet sich ausschließlich dem traditionellen germanischen Heidentum. In unseren Gemeinschaftsfesten verehrt jeder – auch wer persönlich zusätzlich auch andere hat –

nur die germanischen Götter und tut dies nur mit germanischen Riten. Dies ist die Religion, die wir alle gemeinsam haben. Nur das Gemeinsame ist Sache des ORD.

Freie Meinungsbildung zu ethischen und politischen Fragen

Lange vor der Formulierung der „Leitidee freies Heidentum“, nämlich bereits bei seiner Gründung 1995 und schon in der Aufbauphase davor, hat sich der ORD von jeder politischen Ausrichtung klar distanziert. Das germanische Heidentum ist ein Volksreligion, in der alle politischen Meinungen, die es im Volk gibt, möglich sein müssen. Lediglich die Vertretung totalitärer und menschenverachtender Ideologien schließt eine Mitgliedschaft im ORD aus. Das war einerseits als Abgrenzung gegen ideologischen Missbrauch und „völkische Religiosität“ notwendig, andererseits sind wir nach wie vor überzeugt, so am besten der historischen Tradition gerecht zu werden.

Die traditionelle Einordnung religiöser Fragen in den Komplex von „Recht und Sitte“ bedeutet ja nicht, dass das politische und soziale Leben, die Gesetzgebung und die ethischen Werte, auf denen sie beruhte, von der Religion bestimmt worden wären. So etwas gibt es im Islam, der zugleich „Religion und Staat ist“ (*al-Islam din wa daula*), aber auch schon im mosaischen Gesetz, das soziale und ethische Normen als „Gebote Gottes“ formuliert. Jürgen Manemann hat daher ganz recht, wenn er meint, dass „durch den biblischen Monotheismus die Ethik Einzug in die Religion hält.“ Jan Assmann versteht diesen Vorgang als „politische Theologie“: Die Gerechtigkeit sei „zur Sache Gottes gemacht“ worden, während sie ursprünglich Sache der Menschen war: „Religion und Ethik haben verschiedene Wurzeln und bilden in den primären Religionen getrennte, wenn auch auf vielfältige Weise miteinander in Verbindung stehende Sphären.“

Diese Verbindung besteht vorwiegend darin, dass die Götter als Schützer der menschlichen Gerechtigkeit und ihrer Institutionen wirken. Bei den Germanen ist Teiwaz (Tyr), der „Mars Thingsus“ der friesischen Legionäre, der Schützer des Things, das zugleich Gerichts- und politische Ratsversammlung war, bei den Griechen sind Dike und Themis, bei den Römern Iustitia eigene Göttinnen der Gerechtigkeit und des Rechts. Sie wachen über die Einhaltung der Gesetze, aber sie erlassen sie nicht. Was Dichter gelegentlich Göttern in den Mund legen, wie es es Hávamál und Loddafnirlied in der Edda für Odin tun, sind praktische Lebensregeln und Spruchweisheiten, die als Rat zu verstehen sind, nicht als Gebot oder Verbot. Aus dem Verhalten der Götter in den Mythen lassen sich ebenfalls kaum ethischen Richtlinien ableiten, und selbst ihre Grundcharaktere sind widersprüchlich: Odin begünstigt das Handeln der Krieger, Freyrs Ziele sind „gute Ernte und Frieden“.

So wenig wie eine göttliche Vorgabe gibt es im Prinzip auch göttliche Sanktionen. Vorstellungen über Lohn und Strafe im Jenseits, die unter christlichem Einfluss in die Edda gelangten, sind ebenso wenig authentisch wie Karma-Mechanismen, die manche Neuheiden aus indischen und theosophischen Quellen auf das germanische Heidentum projizieren. Die Götter ahnden schuldhaftes Verhalten – abgesehen von besonderen Bluttaten, die menschlich nicht rächbar sind, etwa Verwandtenmord – nur dann, wenn es sich gegen sie selbst richtet, wie bei der griechischen Hybris oder wie im Grimnismál der Edda, wo Odin Geirröd erst vernichtet, als er selbst von ihm beleidigt wird. Auch Eidbruch verfolgen sie: Wer nicht hält, was er bei ihnen geschworen hat, beleidigt ihre Ehre. Was aber nicht die Götter, sondern die Menschen selbst betrifft, müssen sie auch selbst regeln.

Das Grundprinzip, nach dem dies die Germanen taten, war die Ehre. Ethisches Fehlverhalten war in erster Linie „unehrenhaft“ und führte dazu, dass man die eigene und die Ehre seiner ganzen Sippe geschmälert, sich selbst und den Seinen Schande bereitet hatte. Etwas Schlimmeres konnte einem Germanen nicht passieren. Die Ehre ist das höchste Gut, das jeder Einzelne von seiner Sippe geerbt hat und für das er die größte Verantwortung trägt, seine Würde

und Menschlichkeit, innerster Kern und Grundlage des ganzen Lebens. Ohne Ehre ist ein Germane so gut wie tot. Deshalb bedarf die germanische Ethik, die auf der Ehre basiert, keiner weiteren Begründung. Man muss für sie nicht die Götter bemühen oder nach Voltaires Bonmot ein Gott „erfinden“ oder nach Kant „postulieren“. Man handelt nicht ehrenhaft, weil es die Götter befehlen, sondern um der Ehre selbst willen.

Die Ehre ist heilig, vielleicht das Heiligste überhaupt im germanischen Leben, und insofern natürlich ein religiöser Faktor. Die Ethik der Ehre ist untrennbar mit der germanischen Religion verbunden und ebenso unerlässlich für sie wie der Kult der Götter. Für das traditionelle Heidentum sind auch in heutiger Zeit altgermanische Werte wie Ehre, Treue oder Gastfreundschaft als Grundprinzipien des Handelns verbindlich, doch ihre konkrete Umsetzung ist nicht von den Göttern vorgegeben, sondern unterliegt der autonomen Entscheidung der Menschen – nach persönlichem Ehrgefühl, Tradition oder Gesetzen, die sie sich selbst geben. Gesetzgeber war bei den Germanen das Thing.

Ethische Einzelfragen gehören daher nicht zur Religion, sondern zur Politik. So wie andere politische Fragen müssen sie der freien demokratischen Meinungsbildung unterliegen, in der jeder germanische Heide alles vertreten kann, was er mit seiner Ehre vereinbaren kann. Diese Abwägung muss jeder selbst treffen.

Gleiche Rechte aller Mitglieder ohne Ränge und Grade

Zum Unterschied von neuheidnischen Richtungen wie Wicca und seinen Derivaten, die sich in der Tradition der Mysterienlehren sehen, ist das traditionelle germanische Heidentum, das der ORD vertritt, eine in allen Bereichen offene Religion, die für alle gleich zugänglich ist und keinerlei „Geheimnisse“ hat. Jeder, der sich für sie interessiert, kann alles erfahren, was er wissen möchte, und an allen Riten teilnehmen. Niemand braucht für irgend etwas eine „Initiation“ oder „Einweihung“. Eine Verteilung von Rängen und Graden erübrigt sich daher. Niemand kann einen höheren oder niedrigeren Grad der Einweihung haben, wenn es Einweihungen überhaupt nicht gibt.

Der Grund dafür liegt ganz einfach darin, dass es dergleichen auch früher nicht gab. In der gesamten Quellenliteratur von Tacitus bis zu den isländischen Saga- und Geschichtsschreibern des 13. Jahrhunderts finden sich keinerlei Hinweise auf eine Mysterientradition, die den bekannten Beispielen aus dem Mittelmeerraum vergleichbar wäre, ebenso wenig wie Zeugnisse eines mit exklusivem Wissen ausgestatteten Priestertums, wie man es aus dem Ausbildungssystem keltischer Druiden herauslesen kann. Das germanische Heidentum war geradezu der Musterfall einer traditionellen Volksreligion, die nicht von einer elitären Schicht von Priestern und Eingeweihten, sondern vom ganzen Volk getragen wurde. Es lebte aus der gemeinschaftlichen Tradition, die für alle gleich war. Eine „Religion der Weisen“, die sich von jener des „einfachen Volkes“ unterschieden hätte, gab es nicht. Jedenfalls ist sie nicht nachweisbar und kann deshalb auch nicht seriös behauptet werden.

An Versuchen, dem germanischen Heidentum eine Esoterik – nicht im Sinn von Innerlichkeit, die es individuell ohne Zweifel gab, sondern im Sinn einer Lehre, die einem „inneren Kreis“ exklusiv Wissender vorbehalten ist – zu unterlegen, herrscht indes kein Mangel. Ihre Ursprünge sie in den ersten Dekaden des 20. Jahrhunderts, geprägt und gefördert durch ein „völkisches“ Germanenbild, das bereits in seinen Vorläufern im 18. Jahrhundert krause Mystizismen wie einen (einzigen!) „Gott der Deutschen“ hervorbrachte, und maßgeblich beeinflusst durch die 1888 erstmals erschienene „Geheimlehre“ von Helena P. Blavatsky, aus deren „Theosophie“ sich die „Ariosophie“ mit ihrem wichtigsten Vertreter Guido „von“ List (1848 – 1919) entwickelte.

Blavatskys Behauptung einer „gemeinsamen esoterischen Essenz“ aller Religionen ist als direkter Ursprung der Vorstellung eines – wie Bernhard Maier dies beschreibt – „esoterischen

und exoterischen Doppelgesichts“ der germanischen Religion zu werten, mit der List, verwoben mit einer kruden „Rassen“-Mystik, die ebenfalls schon bei Blavatsky zu finden ist, ohne Rücksicht auf die „exoterische“ Realität aus inneren „Schauungen“ oder „Erberinnerungen“ eine germanische Gesellschaft hervor fantasierte, in der einer großen Masse Unwissender ein enger Kreis Wissender, die „Armanen“ mit ihrer esoterischen Geheimlehre „Wihinei“, gegenüber stand.

Er lag damit im Trend seiner Zeit, in der „Geheimwissenschaften“ blühten und auch Männer wie Rudolf Steiner und Aleister Crowley wirkten, deren Konzepte „aus den Sichtweisen heutiger Okkultismusbewegungen nicht mehr wegzudenken“ sind, wie Oliver Ohanecian in seiner kritischen Analyse des Wicca-Kults schreibt. Crowley und die hermetisch und gnostisch geprägte Ritualmagie seines *Order of the Golden Dawn* beeinflussten insbesondere auch den Wicca-Gründer Gerald Gardner. Über dessen Einfluss sind Esoterizismus und Einweihungsdanken magischer Logen in weiten Teilen der „neuheidnischen Szene“ zu einem unhinterfragten Grundmuster geworden. Der „Weg der Naturreligion“ wird etwa auf der Internet-Seite des deutschen Yggdrasil-Kreises ohne jede Begründung mit „Mysterienwissen“ gleichgesetzt, das „mit entsprechenden Initiationsriten“ einhergeht: „Wir legen großen Wert darauf, dass unsere Mitglieder traditionelle Einweihungen erfahren. Nur wer traditionell in die Mysterien eingeweiht wurde, kann auch traditionell einweihen.“

In germanische Kreise findet solches Denken meist Eingang über esoterische Deutungen der Runen, die mit List, der ein eigenes „Armanen-Futhark“ erfand, Rudolf John Gorsleben, Siegfried Adolf Kummer und Friedrich Bernhard Marby, der aus den Runen einen „germanischen Einweihungsweg“ konstruiert, einen ersten Höhepunkt erreichten. Heute ist die Flut esoterischer Runen-Literatur nicht mehr zu überblicken. Als magischer Einweihungskult erscheint das germanische Heidentum auch bei heutigen Seiðr-Übenden, die Jenny Blain aus der interessanten Doppelperspektive der selbst Beteiligten und der beobachtenden Anthropologin beschreibt.

Runen und Seiðr bieten tatsächlich Anhaltspunkte, dass im germanischen Heidentum auch in historischer Zeit Traditionen existierten, in denen Einweihungen und darauf beruhende Grade und Ränge möglich sind. Runenkenntnisse und magische Techniken komplexer Art waren zweifellos Expertenwissen, das auf kleine Kreise beschränkt und wahrscheinlich mit rituellen Einweihungen verbunden war. Odins Runenlied in der Edda wird oft mit einem solchen Ritus in Beziehung gesetzt. Auch Berserker und Ulfhednar verfügten wohl nicht nur über geheime Kampftechniken, sondern waren auch „Maskenkriegerbünde“, deren Mitglieder rituell initiiert wurden. Ob rituellen Männerbünden aber generell einen so breiten Raum einnahmen, wie noch Hans-Peter Hasenfratz vermutet, ist fraglich. Bernhard Maier sieht darin eher zeitbedingte Thesen früherer Historiker.

Somit lässt sich das Muster von exklusivem Wissen, Einweihungen und entsprechenden Graden und Rängen zwar für einige Bereiche heidnisch-germanischer Tradition geltend machen, doch nicht für das germanische Heidentum insgesamt. Runenkunde, Magie oder Seherkunst sind Spezial- und Expertenwissen, das im Anwendungsfall oder auch für den persönlichen spirituellen Weg einzelner großen Stellenwert haben kann, aber nicht zur allgemeinen Religionsausübung gehört. Deshalb haben wir die Beschäftigung mit ihm auch der persönlichen Religiosität zugeordnet. Es ist für die allgemeine Religionsausübung weder erforderlich noch hat es Einfluss auf ihre Qualität. Wer die Runen beherrscht, ist ebenso wenig ein „höher stehender“ Heide wie ein Spezialist in einem Handwerk. Er kann eine bestimmte Sache besser, aber deshalb noch lange nicht alles.

Vor allem aber steht solches Spezialwissen nicht im Widerspruch zu den Inhalten der allgemeinen Religion, d.h. den Erfahrungen der Götter, die jeder durch die Riten des Gemeinschaftskults und die allgemein verbreiteten Mythen machen kann. Was Runenkundige, Magier oder Seher besitzen, ist keine andere „Botschaft“ als die der Gemeinschaftsreligion. Es ist nicht die „eigentliche Wahrheit“, die in den Erzählungen für die Masse, die für sie nicht reif

ist, versteckt und verschleiert wird, nicht der Blick hinter den „Schleier der Isis“, den andere nicht durchdringen können. Für eine solche Deutung religiösen Spezialistenwissens in der germanischen Tradition gibt es keinerlei seriöse Grundlage. Runen oder Magie können helfen, die Götter besser zu verstehen – doch es sind dieselben Götter, die jeder andere kennt und genauso gut versteht. Sein Spezialwissen verleiht niemandem einen allgemein höheren Grad spiritueller Reife und stellt ihn nicht über andere.

Auch die Schwurmannen des ORD – eine Bezeichnung, für die sich interessanterweise die Frauen des ORD entschieden haben – besitzen keinen höheren spirituellen Rang als andere Mitglieder und können keinerlei religiöse Autorität beanspruchen. Sie haben aber dadurch, dass sie einen Eid auf die Götter geschworen haben, freiwillig eine besondere Verpflichtung übernommen, sowohl ihre eigene Treue zu ihnen zu wahren als auch für die Göttertreue der Gemeinschaft einzustehen, und genießen dadurch ein besonderes Vertrauen, das sie für Leitungsaufgaben prädestiniert. Sie erhalten sie allerdings nur, wenn sie genauso wie andere vom Thing bzw. ihren Herden und Gilden gewählt werden. Der Eid der Schwurmannen ist eine besondere Bindung, begründet aber keinen höheren Rang.

Gleicher Zugang zu den Göttern ohne Mittler und spirituelle Führer

Da es keine „Eingeweihten“ und „Höhergradigen“ gibt, versteht es sich eigentlich von selbst, dass der Zugang zu den Göttern in ritueller und spiritueller Begegnung für alle gleich ist und keiner Mittler und spirituellen Führer bedarf. Dieser Punkt der „Leitidee freies Heidentum“ betrifft also dieselbe Problematik wie der vorher beschriebene und dient nur der weiteren Konkretisierung. Sie ist notwendig, weil die Vorstellung religiöser Vermittlung und spirituellen Führertums in der europäischen Geistesgeschichte einen so markanten Platz einnimmt, dass sich auch viele Heiden nicht von ihr lösen können und sie nicht nur, wie moderne „Druidenorden“, in antiken Priesterkasten bestätigt sehen, sondern auch, gewaltsam in Traditionen hinein interpretieren, in denen es dafür, wie in der germanischen, weder Belege noch überhaupt eine Grundlage gibt.

Religiöses Mittlertum und spirituelle Führerschaft setzen entweder eine Diskrepanz zwischen Eso- und Exoterik, die wir für das germanische Heidentum zurückgewiesen haben, oder eine schwerwiegende, einer Überbrückung bedürftige Trennung von Mensch und Gottheit voraus, die den primären Religionen fremd ist. Jan Assmann betont zwar, dass sie durchwegs polytheistisch sind und auch sein müssen, denn ihre „sinnstiftende, fundierende Funktion steht und fällt mit dem Prinzip der Vielheit. Die Götter entfalten ihr Schicksal nur in Bezug aufeinander“, aber „nicht das numerische Prinzip der Vielheit ist entscheidend, sondern die Nichtunterscheidung von Gott und Welt, aus der sich die Vielheit mit Notwendigkeit ergibt ... Polytheismus ist Kosmotheismus. Das Göttliche lässt sich aus der Welt nicht herauslösen.“ Dies ist es, was heutige Heiden prinzipiell unter „Naturreligion“ verstehen und oft mit der indianischen Sicht verbinden, die der Lakota-Satz „Mitakuye oyasin“ (Wir sind alle verwandt) ausdrückt. In ihr gründet auch die indianische „Landheiligkeit“.

Eine Verwandtschaft zwischen den Menschen, ihren Göttern und ihrem Land oder generell der Erde betonen aber auch Mythen aus ganz Europa. Besonders zahlreich sind in Griechenland die Mythen von „autochthonen“, d.h. direkt aus der heimatlichen Erde gewachsenen Heroen und der Abstammung bedeutender Sippen von Göttern, vor allem Zeus, den Homer „Vater der Götter und Menschen“ nennt. Dem entspricht bei den Germanen Odins Beiname „Allvater“. Bereits Tacitus kennt den Mythos vom „erdgeborenen“ Tuisto und seinem Sohn Manus, der wiederum Vater der drei Urstämme der Ingaevonen, Istaevonen und Herminonen wurde. Er zeigt in seiner Erdverwandtschaft sehr deutlich den Sinn solcher Mythen, den für die Griechen Pindar in einer seiner Hymnen ausgedrückt hat: „Eins und das gleiche sind das Geschlecht der Götter und Menschen. Von *einer* Mutter haben sie beide den Atem.“

Diese Verwandtschaft, die selbst die Griechen gegenüber ihren unsterblichen Göttern empfanden und erst recht die Germanen erfahren haben, deren Götter durch ihre Sterblichkeit den Menschen unendlich näher sind, ist durch die gemeinsame „Mutter Erde“ völlig natürlich begründet und für alle gleich. Auf ihrer Basis stehen wir alle zu den Göttern in einer Beziehung, die naturgegeben ist und keinerlei mystische Verschränkung oder Bedingung hat. Niemand ist mit den Göttern enger verwandt, niemand steht ihnen näher und hat einen besseren Zugang zu ihnen als der andere. Niemand braucht daher auch, um mit ihnen zu kommunizieren, einen anderen als Vermittler oder Führer.

Gemeinsame Ritualgestaltung durch frei gewählte Kultleiter

Allen neuheidnischen Mystifikationen zum Trotz ist es daher in der seriösen Forschung schon lange ein Gemeinplatz, dass es religiöse Mittler und Führer bei den Germanen nicht ab. Bereits Wolfgang Golther schreibt: „Einen Priesterstand, der den Gottesdienst für sich allein und ausschließlich gepachtet und höheres Wissen geistlicher Geheimlehren für sich in Anspruch genommen hätte, kannten die Germanen nicht.“ Aktuell bestätigt Maier, dass „es einen klar definierten Priesterstand in der gemeingermanischen Zeit noch nicht gegeben hat“ und auch die nordischen Goden „nur in sehr eingeschränktem Sinn“ Priester waren, da sie „auf Island vor allem als politische Führungsschicht in Erscheinung treten.“

Golther unterscheidet die isländischen von den norwegischen Goden, die private Tempelbesitzer, und den dänischen, die „priesterliche Hilfsbeamte des Häuptlings“ waren. Eine solche Funktion schreibt er auch bereits den „Stammespriestern“ (*sacerdotes civitatis*) bei Tacitus zu und erinnert daran, dass im Norwegen des 9. und 10. Jahrhunderts die Könige und Jarle selbst den Opferdienst verrichteten.

Dies war nach allen Beschreibungen, die uns überliefert sind, die Aufgabe des germanischen Priesters genau wie des römischen oder griechischen: nicht als vermittelnde Instanz zwischen Götter und Menschen zu treten, sondern ebenso, wie es der Familienvater in privaten Angelegenheiten im Namen der Familie tat, in öffentlichen Angelegenheiten im Namen der Gemeinschaft den Kult zu versehen, den sie als ganze den Göttern schuldete. Germanische Priester sind wie griechische oder römische „Kultpersonal“, wie sie Maier nennt, und haben eine rein kultische Aufgabe. Darauf weisen auch die althochdeutschen Bezeichnungen *bluostrari* (der das Trankopfer, *bluostrar*, durchführt), *harugari* (der Mann am Altar, *harug*) oder *parauuari* (Hüter des Heiligtums, *paro*) hin.

Die althochdeutsche bzw. altenglische Bezeichnung *êwarto* oder *êwawarto* bzw. *æwawart* weist auf den Hintergrund dieser Auffassung hin. Der Priester ist der Wart der *êwa*, des noch im heutigen Wort *Ehe* erhaltenen Rechtsbegriffs für eine Bindung auf gegenseitige Treue, die zwischen Göttern und Menschen besteht: eines „heiligen Vertrags“, dessen Inhalt die Edda klar definiert: „Die Gabe will stets Vergeltung“, d.h. die Götter verlangen für ihre Segnungen die entsprechenden Opfer und Ehrungen. Empfänger ihrer Gaben und damit Träger der Ehrenpflicht, sie zu vergelten, ist die ganze Gemeinschaft. Der „heilige Vertrag“ besteht kollektiv zwischen „ihnen“ und „uns“. Jeder von uns hat seinen Anteil an der gemeinsamen Pflicht, ihn zu erfüllen – nicht der Häuptling oder der Priester, sondern wir alle. Es sind auch wir alle, die vor die Götter treten.

Daher werden im ORD alle kultischen Riten gemeinsam gestaltet. Ihr Ablauf wird vorher unter allen Teilnehmern besprochen, wobei möglichst viele von ihnen die Verantwortung für einzelne Elemente wie bestimmte Anrufungen, Opferungen oder Runengesänge übernehmen, die sie dann im traditionellen Rahmen frei gestalten können. Die Gesamtleitung obliegt einer von der jeweiligen Kultgemeinschaft frei gewählten Person, die wir zur Betonung ihrer rein kultischen Funktion *Blótmann* bzw. *Blótfrau* nennen. Darüber hinaus gibt es den *Ewart* als

Vorstandsmitglied des ORD, das die Leitung der bundesweiten Kultfeste und die Gesamtverantwortung für das Ritualwesen des ORD trägt.

Ewart und Blótleute sind weder religiöse Führer oder Lehrer noch Inhaber eines individuellen „Priestergrades“, der ihnen lebenslang eine besondere spirituelle Reife bestätigen würde. Sie werden für begrenzte Funktionsperioden gewählt, um im Auftrag der Gemeinschaft die Leitung des Kults zu übernehmen, und verlieren ihren Titel wieder, wenn andere ihre Funktion übernehmen. Blótmann zu sein ist keine persönliche „Weihe“, sondern eine Pflicht, die jeder übernehmen kann, dem seine Kultgemeinschaft das Vertrauen dafür gibt. Das versteht der ORD unter dem traditionellen Volks- und Wahlpriestertum des germanischen Heidentums.

Schlussbetrachtung

Der ORD hat die „Leitidee freies Heidentum“ aus der Erfahrung entwickelt, dass zum und im Heidentum jeder seinen eigenen Weg geht und die Vielfalt der persönlichen Zugänge, Sichtweisen und Überzeugungen durch die gemeinsame Hinwendung zu den germanischen Göttern vereint wird. Sie zu erfahren und zu verehren ist das uns allen gemeinsame Ziel und die Basis, auf der unsere Gemeinschaft steht. Hierin herrscht Einigkeit. Darüber hinaus gibt es ein breites Spektrum von Meinungen und Interessen, die sich nicht vereinheitlichen lassen – aber das muss und soll auch nicht sein, denn das germanische Heidentum war auch in der Vergangenheit immer bunt und vielfältig, wurde durch keine Dogmen und Autoritäten in seiner Entfaltung beschränkt und besaß als verbindende, einzig verbindliche Klammer allein den gemeinsamen Kult der Götter. Mehr bedurfte es auch nicht, denn alles, was die Götter von uns allen in gleicher Weise verlangen, ist, sie für ihre Segnungen gebührend zu ehren. Wer dies tut, ist germanischer Heide.

Mit der „Leitidee freies Heidentum“ beschränkt der ORD seine offizielle Tätigkeit bewusst auf die Ausübung des traditionellen germanischen Heidentums in den für alle gleichen Kernbereichen von Kult und Mythos und überlässt alles andere der freien Entscheidung der einzelnen Mitglieder. Er fördert selbstverständlich auch die Beschäftigung mit anderen Bereichen, die zur germanischen Tradition gehören, unterscheidet sie aber als Spezialbereiche von der allgemeinen Religionsausübung und schreibt weder vor, sich ihnen zu widmen, noch stellt er – mit der Ausnahme, dass in allem die Ehre der Götter und der Gemeinschaft zu wahren ist – Regeln auf, wie dies geschehen soll.

Daher bedeutet die Konzentration auf die traditionelle Kultreligion nicht, dass der ORD das germanische Heidentum auf seine kultischen Rituale reduzieren, andere Bereiche ausschließen und damit die Spiritualität seiner Mitglieder einengen würde. Im Gegenteil öffnet er damit die Tür für eine Vielfalt persönlicher Möglichkeiten, die sich gerade deshalb, weil sie unabhängig von der Gemeinschaftsreligion sind, frei entfalten können.

Zugleich aber verhindert sie, dass sich die heidnische Freiheit in Beliebigkeit verliert. Der gemeinsame Kern, den die „Leitidee freies Heidentum“ übrig lässt, ist der möglicherweise kleinste, dafür aber auch wirklich gemeinsame Nenner, der für alle gleich sein muss – das Bemühen, in möglichst authentischer, seriöser Form das germanische Heidentum mit seinen Göttern und Mythen auszuüben. In seinem persönlichen religiösen Leben kann dies jeder auch mit Traditionen verbinden, doch der ORD als Gemeinschaft widmet sich ausschließlich dem traditionellen germanischen Heidentum.

Verwendete Literatur (Auswahl):

Assmann, Jan: Die Mosaische Unterscheidung oder Der Preis des Monotheismus, München 2003

Blain, Jenny: Seidr. Die neun Welten der Seidr-Magie, Ekstase und Schamanismus im nordischen Heidentum, Engerda 2002

- Cicero, M. Tullius: De natura deorum/Über das Wesen der Götter, Stuttgart 1995
- Crowley, Vivianne: Phönix aus der Flamme. Heidnische Spiritualität in der westlichen Welt, Bad Ischl 1995
- Deloria, Vine jr.: Gott ist rot, Göttingen 1996
- Eichberg, Henning: Kommen die alten Götter wieder? Germanisches Heidentum im 19./20. Jahrhundert – Zur Genese alternativer Mythen, In: Unter dem Pflaster liegt der Strand Band 13, Berlin 1984
- Falter, Reinhard: Die Götter der Erfahrungsreligion neu verstehen, in: der blaue reiter, Journal für Philosophie 10 (2/99), Stuttgart 1999
- Golther, Wolfgang: Handbuch der germanischen Mythologie (1895). Reprint, Essen o. J.
- Grönbech, Wilhelm: Kultur und Religion der Germanen, Darmstadt 1978
- Hasenfratz, Hans-Peter: Die religiöse Welt der Germanen, Freiburg im Breisgau 1992
- Junker, Daniel: Gott in uns! Die Germanische Glaubens-Gemeinschaft. Ein Beitrag zur Geschichte völkischer Religiosität in der Weimarer Republik, Hamburg 2002
- Krause, Arnulf (Hg.): Die Edda des Snorri Sturluson, Stuttgart 1997
- Maier, Bernhard: Die Religion der Germanen, München 2003
- Manemann, Jürgen: Götterdämmerung. Politischer Antimontheismus in Wendezeiten, in: Jürgen Manemann (Hg.), Monotheismus. Jb. Politische Theologie 4, Münster 2002
- Neményi, Géza von: Götter, Mythen, Jahresfeste. Heidnische Naturreligion, Holdenstedt 2004
- Oertel, Kurt: Seidhr und Völventum, Artikel auf www.eldaring.de
- Ogilvie, Robert M.: ...und bauten die Tempel wieder auf. Die Römer und ihre Götter im Zeitalter des Augustus, München 1984
- Ohanecian, Oliver: Wer Hexe ist, bestimme ich. Zur Konstruktion von Wirklichkeit im Wicca-Kult, Schenefeld 2005
- Praet, Danny: Het heidendom in de grieks-romeinse oudheid, in: Antenne 20/1, Brüssel 2002
- Schier, Kurt (Hg.): Egils Saga, München 1996
- Simek, Rudolf: Religion und Mythologie der Germanen, Darmstadt 2003
- Simek, Rudolf: Lexikon der germanischen Mythologie, Stuttgart 1984
- Steinbock, Fritz: Das Heilige Fest. Rituale des traditionellen germanischen Heidentums in heutiger Zeit, Hamburg 2004
- Tacitus, P. Cornelius: Germania /Bericht über die Germanen, München 1979
- Zimmermann, Oliver: Ideologie einer Jugendkultur am Beispiel der Gothic- und Darkwave-Szene, Diplomarbeit im Fach Sozialarbeit/Sozialpädagogik an der Fachhochschule Berlin, 2000